

ziehenden bittern Geschmack, ist demnach der vorigen gleich, nur daß ihr das Gewürzhafte fehlet.

Dreizehnte Klasse
mit vielen Staubgefäßen auf dem Frucht-
boden sitzend (Polyandria.)

Erste Ordnung mit einem Stempel (Monogynia.)

Gemeines Schöllkraut (*Chelidonium majus* L.)

Ausbauernd; in Europa an unbebauten und schuttigen Orten wachsend. Pl. icon. pl. med. tab. 419.

Arzneigeb. Die Wurzel, groß Schöllkraut-
wurzel (*Radix Chelidonii majoris*) ist ungefehr eines
kleinen Fingers bisweilen auch Daumens dick, länglich,
ästig, mit vielen kleinen Fasern besetzt, röthlich oder
bräunlich gelb, getrocknet schwarz. Frisch hat sie so wie
alle Theile dieses Gewächses einen unangenehmen star-
ken Geruch und einen bittern scharfen Geschmack, ver-
liert aber viel davon beim Trocknen.

Sie enthält einen scharfen und bittern Stoff zum
vorwaltend wirkenden Bestandtheil; vermittelst dessen ist
sie auflösend, eröffnend, reinigend, gelinde abführend und
urintreibend; daher ist ihr Gebrauch innerlich in Ver-
stopfung der Eingeweide, der Gelb- und Wassersucht.
Den großen Thieren giebt man pro Dosi 1 bis 2 Un-
zen in einer Lattverge oder 2 bis 4 Unzen in einer In-
fusion, oder auch den daraus gepreßten Saft bis zu 2
Unzen. Den Schafen $\frac{1}{2}$ bis 1 Unze mit Kochsalz ver-
mischt. Wider die Gelbsucht der Schweine wird der
ausgepreßte Saft mit Essig vermischt zu geben empfoh-

len. Hr. v. Sind behauptet, eben diese Wirkung bei den Pferden beobachtet zu haben.

Auch äußerlich dient der ausgepresste und mit Honig vermischte Saft zur Reinigung der Geschwüren, zum Auswaschen, Auspinseln, oder bei fistulösen Schäden zum Ausströgen.

Kerkring verordnete sie beim Grind und ließ die Wurzel nebst dem Kraute mit der Grindwurzel und Kraut von jedem 4 Hände voll mit 4 Unzen Alaun oder grünen Vitriol zerschnitten und zerstoßen vermischt, zusammen in 2 Maasß Essig oder Urin in einem wohlverdeckten Topf $\frac{1}{2}$ Stunde kochen, und dann damit, wo das Pferd grindig war, waschen, womit 5 Tage fortgefahren werden mußte. Auch unter Salben verordnete selbiger die Wurzel.

Das Kraut (*Herba Chelidonii majoris*) soll den grasfressenden Thieren unter dem Futter bei der Gelbsucht und überhaupt bei Verstopfung in den Eingeweiden gegeben werden, so auch der aus dem Kraute gepresste und mit Honig vermischte Saft. Einige rathen auch damit Erdrauch und Wermuth zu vermischen.

Skopoli heilte das Blutharnen durch Schöllkraut und frische Butter.

Außerlich bei Maulwurfsgehwulst, Hodensackfistel nach der Deffnung und überhaupt zur Reinigung der Geschwüre, den Saft von Schöllkraut mit Honig und ein wenig Brantwein zum ausströgen, auspinseln und verbinden.

Gegen die sogenannten Trigmähler, eine Art Grind, welche sich zuweilen an den Mäulern säugender Thiere, besonders bei Kälbern und Lämmern einfinden und von

scharfer Muttermilch entstehen, bedienen sich die Landleute gewöhnlich den Schöllkrauts.

Flecken der Hornhaut werden mit den Saft bestrichen und Geschwülste durch Umschläge und Bäder mit diesem Kraute geheilt.

Gartenmohn (Papaver somniferum L.)

Ein jähriges allgemein bekanntes Gewächs, welches in Menge in unsern Gärten gebauet wird. Das eigentliche Vaterland desselben ist das wärmere Asien, woselbst dieser Mohn, so wie auch in Arabien und Persien, wo man ihn besonders anbauet, zu einer außerordentlichen Größe wächst. Aus allen Theilen desselben fließt ein weißer Saft, wenn sie geritzt werden. Pl. icon. pl. med. tab. 417.

Es wird daraus der Mohnsaft (Opium) gezogen. Man erhält ihn aus den halbreifen auch beinahe reifen Samenkapseln entweder nach dem man mit einem eignen Instrument Einschnitte darin macht, wo alsdann der milchigte Saft heraußfließt und nach einiger Zeit an der Luft sich verdickt, der alsdann mit einem Messer abgenommen wird und die Einschnitte wiederholt. Das auf diese Art gesammelte Opium wird nun noch vollends getrocknet und in Kuchen geformt; oder es werden die Samenkapseln ausgedrückt, hernach mit Wasser ausgekocht und die Flüssigkeit über dem Feuer eingedickt. Auch soll man durchs Auskochen, nachheriges Durchsiehen, Auspressen und Eindicken der ganzen Pflanze ein Opium bereiten, welches Mekonium genannt wird.

Es wird daher das Opium in verschiedene Sorten eingetheilt, unter welchen das auf der ersteren Art erhaltene den Vorzug hat. Ehemals bereitete man ein Opium um Theben in Egypten, welches für sehr rein und für das beste gehalten wurde und bezeichnete es

mit dem Namen Thebaisches Opium (*Opium Thebaicum*.) Ob man nun zwar auch von andern Orten ein gutes Opium erhält, so pflegte man doch bei Beschreibung desselben dennoch durch *Opium Thebaicum* das beste zu bezeichnen.

Wir erhalten das Opium aus Persien, Arabien und andern Gegenden des wärmern Asiens, als aus Egypten, in Gestalt runder flacher Kuchen oder andern unregelmäßigen Stücken von 4 Unzen bis 2 Pfund. Sie sind gewöhnlich entweder mit der innern dünnen Haut der Mohnköpfe oder mit dem Samen von einer gewissen Ampferart u. dergl., um das Ankleben zu verhüten, bedeckt. Es hat eine dunkelrothbraune Farbe, ist zähe zum Schneiden; der Geruch ist stark, widerlich, betäubend; der Geschmack zuerst ekelhaft bitter, hernach scharf erhitzen.

Es ist ein harziges Gummi, welches ein flüchtig narcotisches Wesen zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil enthält, vermittelt dessen es zu den reizenden, betäubenden, schlafmachenden, krampf- und schmerzstillenden, auch ausdünstungbefördernden Mitteln gehört.

Nach Hrn. Vitets genau angestellten Versuchen zeigt sich der Mohnsaft bei den Pferden, Kindern und Schafen nicht von so großer Wirksamkeit als bei den Menschen, bei denen $\frac{1}{2}$ Gran schon von großer Wirkung ist und in größerer Dosis von gefährlichen Folgen seyn kann. Wenn den Pferden von verschiedenen Alter, Temperamenten und Jahreszeiten gab er von $\frac{1}{4}$ Unze bis zu 2 Unzen in Wein aufgelöst, bemerkte dennoch keine andere Wirkung als heftiges und schnelleres Schlagen der Pulsadern, größere Lebhaftigkeit, häufigeres Harnen. Bei

den Ochsen, denen er 2 Unzen in Wein aufgelöst gab, fand sich ein stärkerer Appetit und stärkere Wärme. Aehnliche Wirkungen bemerkte Vitet und Daubenton bei den Schafen von einer Unze.

Dennoch wird es von vielen Thierärzten vorsichtig von höchstens 1 Drachme (andere als Erleben und Bourgelat haben nur bis zu 8 Gran pro Dosis vorgeschrieben) den großen und bis 10 Gran den kleinen Thieren in Krämpfen und Nervenzufällen aller Art sowohl durch den Schlund als auch in Klittieren verordnet. Kersting hat den Opium 1 Unze mit 1 Pfund Hundszungenwurzel zum Pulver gemacht und mit 1½ Pfund Theer zur Latwerge gemischt, den Pferden täglich einen guten Eßlöffel voll auf die Zunge gestrichen, beim trocknen Husten von einer in der Lunge befindlichen Schärfe sehr heilsam gefunden.

Wir haben indessen noch immer zu wenig genaue und sichere Erfahrungen von der Wirkungsart des Opiums auf den Körpern der Thiere, um etwas Entscheidendes darüber sagen zu können und es wäre zu wünschen, daß dieser Gegenstand, der auf dem menschlichen Körper eine so große Wirksamkeit bezeigt, mehr die Aufmerksamkeit der praktischen Thierärzte auf sich zöge; bis jetzt müssen wir uns aber immer noch damit begnügen, was im I. Thl. S. 159. pag. 194 bei dem flüssigen Laudano angeführt worden ist, wovon das Opium einen Hauptbestandtheil ausmacht.

Eben dieselbe Wirkung will man auch an unserm gewöhnlichen Gartenmohn bemerkt haben, wenn man die noch nicht ganz reifen Mohnköpfe zerschneidet, kocht, auspreßt und die Flüssigkeit davon den Thieren eingiebt;

3, 4, 16 bis 8 Köpfe sind nach der Größe des Thiers hinreichend.

Der Oplum ist öfters mit Sand oder Süßholzfaser verfälscht; ersteres entdeckt man durchs Schneiden mit einem Messer vermittelst eines Vergrößerungsglases, wo man den Sand darin sehen kann; letzteres aber läßt sich nicht leicht entdecken.

Wilder Mohn (*Papaver Rhoeas* L.)

Ein in Europa auf den Aeckern besonders im Getreide wachsendes jähriges Gewächs. Pl. icon. pl. med. tab. 418.

Arzneigeb. Die Blumen, Klatschrosen, Klapperrosen, Schnallen (*Flores Papaveris erratici, Rhoeadis*) haben frisch einen starken mohnartigen Geruch, der in den getrockneten aber viel schwächer ist. Der Geschmack ist etwas dem Mohnsaft gleich, übrigens nur schleimig.

Sie wurden ehemals zu den einhüllenden, schmerzstillenden und kühlenden Mitteln gezählt. Man verordnete sie in Verbindung mit der verdünnten Vitriolsäure oder Salpeter zu schmerzstillenden und kühlenden Klisfieren.

Gumiguttäbaum (*Cambogia Gutta* L., *Stalagmitis Cambogioides* Murray s. *Guttifera vera* Koenigii.)

Ein dicker, ansehnlicher, hoher Baum, in Ostindien auf der malabarischen Küste, Zeylon und dem südlichen China wachsend. Pl. icon. pl. med. tab. 421.

Arzneigeb. Den aus dem Baum ausfließenden und an der Luft erhärteten Saft, Gumiguttä (*Gumiguttæ*) bekommen wir theils in großen Kuchen, theils auch in starken Rollen oder auch andern großen Stücken.

Außerhalb ist er dunkelroth, inwendig aber gelbroth, läßt sich zerbrechen, ist glänzend; gepulvert ist er ganz gelb, auch wenn er naß gemacht wird. Geruch bemerkt man keinen, auch anfänglich keinen Geschmack, nach langem Kauern aber äußert er eine brennende Schärfe im Halse und färbt den Speichel gelb. An das Licht gehalten brennt er mit einer weißen, spritzelnden, rußigten Flamme und hinterläßt etwas gräuliche Asche.

Er ist seiner Substanz nach ein Gummiharz und beide befinden sich in einer so genauen Verbindung, daß das Wasser fast eben so viel davon auflöst als der Weingeist, nur daß die wäßrige Auflösung hellgelb und trübe ist und nach einiger Ruhe viel Harz daraus absetzt; vollkommener wird aber die Auflösung, wenn etwas Gewächss- oder flüchtig Laugensalz dazugesetzt wird.

Das scharfe Prinzip ist darin der vorwaltend wirkende Bestandtheil; vermittelst diesem ist er in der Gabe von 1 bis 4 Drachmen bei großen Thieren stark purgirend und brechennerregend; in kleinen Gaben von 10 bis 20 Gran mit arabisch Gummi, Eigelb u. dergl. ist es auflösend, zertheilend, harntreibend, und kann bei pflegmatischen Körpern mit großem Nutzen gegeben werden; besonders gut bezeigt es sich in Verbindung mit dem Gewächslaugensalz in kleinen Gaben als stark harntreibendes Mittel. Es führt den Thieren in großen Gaben als Laxiermittel und in kleinen als urintreibend Mittel gegeben viel unreine schleimige und wäßrige Theile, die zu verschiedenen Krankheiten Anlaß geben, aus dem Körper heraus und kann daher bei dergleichen Fällen in der Hand eines geschickten Arztes eine sehr heilsame Arznei seyn. Besonders berühmt hat es sich in der

Waf-

Wassersucht und beim Bandwurm gemacht; im erstern Fall mit Gewächssalkat, bittern Kräutern und Wurzeln oder deren Extrakte, im andern Fall mit Farnkrautwurzel, Balbrianwurzel, Aloe u. dergl.

Weisse Seeblume (*Nymphaea alba* L.)

Ein ausdauernd, in ganz Europa in Flüssen, Seen, Teichen und an den Ufern befindliches Gewächs. pl. icon. pl. med. tab. 429.

Arzneigeb. Die Wasserlilienwurzel (*Radix Nymphaeae albae*) ist Armsdicke, lang, knottig; frisch ist sie weiß, getrocknet aber braun; leicht, schwammig. Sie hat keinen Geruch; der Geschmack ist bitter, zusammenziehend. Der Absud davon wird durch Eisenvitriol schwarz. Sie enthält also einen zusammenziehenden Stoff zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil.

Sie wird aber besser als Nahrungsmittel als zur Arznei dienen. Die Schweine fressen sie vorzüglich gern und man füttert auch, besonders in Schweden, anderes Vieh damit.

Das aus den Blumen destillirte Wasser, Seeblumenwasser (*Aqua Florum Nymphaeae*) ist ganz unnütz.

Gemeine Linde (*Tilia europea* L.)

Ein bekannter Baum. Pl. icon. pl. med. tab. 424.

Arzneigeb. Die Lindenblüthe (*Flores Tiliae*) sind in der Thierarzneikunde gut zu entbehren; eben so auch das destillirte Lindenblüthwasser (*Aqua Florum Tiliae*.)

Gewürznägeleinbaum (*Caryophyllus aromaticus* L., s. *Eugenia Cpryophyllata* Thunbergii.)

Ein Baum in Ostindien auf den Molukkischen Inseln. Pl. icon. pl. med. tab. 422.

Arzneigeb. Die Gewürznägelein (*Caryophylli aromatici*)

sind die noch nicht aufgeblüheten Blumen dieses Baums. Sie werden noch grün im Oktober oder November gesammelt, einige Tage in den Rauch gebracht und an der Sonne getrocknet also verschickt und in diesem Zustand als Gewürz bekant genug.

Sie haben eine schwärzlich braune Farbe, einen starken, angenehmen, gewürzhaften Geruch und starken gewürzhaften, hitzigen, etwas scharfen und ein wenig bittern Geschmack.

Ihre vorwaltend wirkende Bestandtheile sind ein ätherisch Del und nebst diesem auch ein harziges Wesen, vermittelst denen sie stark reizende, magen- nerven- und herztärkende, schleimauflösende Wirkungen äußern. Sie werden aber auch recht gut durch die Galgantwurzel, Zittwerwurzel, Kalmuswurzel u. dergl. ersetzt.

Man bereitet auch aus ihnen das destillirte Nelkenöl (*Oleum destillatum Caryophyllorum.*) Wenn es frisch destillirt worden, so hat es eine gelbe Farbe, wird aber mit der Zeit röthlich, sogar braunroth; es ist etwas dickflüssig, fällt im Wasser zu Boden und hat ganz den Geruch und Geschmack der Nelken, nur stärker. Man erhält aus 1 Pfund gute Nägelein ungefehr 2 Unzen Del, dessen man sich als eines Nerven stark reizenden Mittels bedient.

Bei Augenwürmern der Pferde ist es etwas davon zu wiederholtenmalen ins Auge gestrichen, wirksam befunden worden; auch im Weinfraß zum Verband des Schadens und bei gelähmter Zunge zum Bestreichen.

Die nach dem Verblühen zur gehörigen Reife gekommenen Früchte heißen Mutternägelein (*Anthophylli*). Sie haben

den Geruch und Geschmack der vorigen, aber schwächer, und sind ganz entbehrlich.

Zweite Ordnung mit zwei Stempeln (Dygynia.)

Gemeine Páonie (*Paeonia officinalis* L.)

Ein ausdauernd Staudengewächs, in der Schweiz, Italien, dem Berge Ida in Kreta wild, bei uns in Gärten gezogen. Pl. icon. pl. med. tab. 432.

Arzneigeb. Die Wurzel, Páonienwurzel (*Radix Paeoniae*)

ist ungefehr einen Finger dick, mit einer braunrothen Haut überzogen, inwendig weiß. Sie wird aber gewöhnlich geschält getrocknet. Frisch hat sie einen unangenehmen etwas betäubenden Geruch, welchen sie aber beim Trocknen verliert und schmeckt unangenehm, erst etwas süß, dann unangenehm bitter, zusammenziehend.

Sie möchte aber wohl schwerlich mehr bei Nervenkrankheiten und bei Verstopfungen der Eingeweide von einem rasionellen Thierarzte verordnet werden.

Eben so wenig auch die Blumen (Flores) und der Samen (*Semen Paeoniae*).

Dritte Ordnung mit drei Stempeln (*Trigynia*.)

Feldrittersporn (*Delphinium Consolida* L.)

Ein jährig Gewächs, welches häufig in Europa auf Aeckern angetroffen wird. Pl. icon. pl. med. tab. 433.

Arzneigeb. Die Blumen, Ritterspornblumen (*Flores Calcaetrippae, Consolidae regalis*) wurden ehedem gebraucht, sind aber jetzt entbehrlich.

Scharfer Rittersporn (*Delphinium Staphisagria* L.)

Ein zweijähriges Gewächs in Istrien, Dalmazien, Kalabrien, Apulien, Kreta, Languedok und der Provence an steinigten Orten wild. Pl. icon. pl. med. tab. 434.

Er trägt eine in drei besondere Behälter abgetheilte Samenkapsel, worin der in der Arzneikunde gebräuchliche Samen, Stephanskörner oder Lauskörner (*Samen Staphisagriae*) befindlich ist. Diese sind ungefehr von der Größe einer Erbse, unregelmäßig, dreieckig, rauh, runzlig, grauschwarz, und enthalten einen weißlich öligen Kern. Der Geruch ist stinkend; der Geschmack sehr bitter, scharf, ekelhaft, im Halse brennend. Sie enthalten ein scharfes Wesen zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil.

Man hat sie zwar auch innerlich im Pulver den großen Thieren von 2 Drachmen bis $\frac{1}{2}$ Unze bei Würmern, auch mit Honig zur Pille gemacht, zu geben empfohlen; häufiger aber benutzt man sie doch äußerlich gegen das Ungeziefer. Zu diesem Behuf streut man das Pulver in die Haare oder bedient sich einer damit gemachten Salbe zum Einschmieren, oder des Absuds zum Waschen. Einige wollen sie mit Taback und Urin in Verbindung noch wirksamer gefunden haben.

Neubergischer Eisenhut (*Aconitum neomontanum* Koel.)

Ein Stauengewächs, auf den Alpen von Kärntzen und Krain wild, bei uns in Gärten gezogen. Pl. icon. pl. med. tab. 435. unter dem Namen *Aconitum Napellus* L.

Arzneigeb. Die Blätter vom Eisenhütlein oder Sturmhut (*Folia s. Herba Aconiti*.) Nur von

den frischen Blättern hat man Wirkung zu erwarten. Der Geruch derselben ist nur blos krautartig; der Geschmack aber, besonders wenn sie lange gekauet werden, beissend, brennend, erregt Schmerz im Halse, einen starken Zufluß des Speichels, Lähmung der Zunge und blaue Geschwulst der Lippen; trocken aber hat sie diese Wirkung nicht. Das Kraut muß noch ehe es Stengel treibt, gesammelt werden. Es ist ein starker flüchtiger Stoff darin, der sein vorwaltend wirkender Bestandtheil ist, deswegen es zu denen den Thieren schädlichen Gewächsen gerechnet wird. Bei Kindern, Ziegen, Schafen, Hunden, verursacht es die heftigsten Zufälle und nicht selten den Tod, wenn sie es in großer Menge bekommen. Den Pferden aber soll es unschädlich seyn. In den Abhandl. der Königl. Schwed. Akad. d. Wissensch. S. 219 bis 222 7. B. meldet aber Murray daß es auch den Pferden schädlich ist. Dennoch aber hat es bereits Stahl, und zwar die Wurzel, bei dem Wurm der Pferde zu gebrauchen empfohlen.

In einer verhältnismäßigen Menge von 1 Skrupel nach und nach in verstärkter Dosis bis 1 Unze, den Thieren gegeben, wirkt es als ein reizendes und zertheilendes Mittel in rheumatischen Krankheiten, in der Sicht, bei steifen Gelenken, hartnäckigen Drüsengeschwulsten, beim schwarzen Staar, gegen böhartige Geschwüre u. s. w. sehr gut.

Es ist auch ein Extrakt (*Extractum Aconiti*) daraus zu bereiten vorgeschrieben und zwar soll aus den frischen Pflanzen der Saft ausgepresst und dieser über gelindem Feuer bis zur Honigdickte abgeraucht werden.

Es wird an dessen Statt auch der behaarte Eisenhut

(*Aconitum tauricum* W.) gesammelt. Dieser wächst nebst dem vorigen auch auf den Schweizerischen, Italienischen, Französischen Alpen und Schlessischen Gebirgen, und unterscheidet sich von demselben nur durch den stumpfern Helm, die breiteren Einschnitte der Blätter und den weichhaarigen Blumenstielen. Auch mit dem *Aconitum Cammarum* L. und dem *Aconitum Napellus* wird es verwechselt, welche sämtlich, so wie auch der Wolfseisenhut (*Aconitum Lycoctonum* L.) und der feinblättrige Eisenhut (*Aconitum Anthora*) Pl. icon. pl. med. tab. 436. in großen Gaben von gleich schädlicher Wirkung sind.

Fünfte Ordnung

mit fünf Stempeln (*Pentagynia*)

Gemeine Akelei (*Aquilegia vulgaris* L.)

Ein ausdauernd Staudengewächs, in Europa in feinigten und bergigten Wäldern und in Gebüsch auf trocknen Hügeln, auch häufig in Gärten gezogen. Pl. icon. pl. med. tab. 437.

Der in der Thierarznei gebräuchliche Samen, Akeleisamen (*Semen Aquilegiae*) ist eines kleinen Nabelknopfs groß, eiförmig, an der einen Seite mit einer hervorstehenden Kante bezeichnet, aus einer schwarz glänzenden Rinde außerhalb und einem weißen Kern innerhalb bestehend. Er hat keinen Geruch und zuerst auch nur einen wenig süßlichen, schleimigen, hernach aber etwas bitteren und scharfen Geschmack.

Er enthält sehr wenig fette ölige und schleimigte Theile mit ebenfalls nur wenig eines schärflichen Prinzips verbunden, dessentwegen man ihm die Kraft beilegte, aufzulösen, den Ausschlag auszutreiben, und ihn daher bei den Schafpocken, die nicht gut heraus wollten, zu 1 Drachme täglich einmal im Pulver mit warmen

Getränk verordnete. Wider das Ausblähen des Rindviehes von allzu vieler Kleeftütterung ist er in den Beiträgen zur praktischen Vieharzneikunde von K. A. Zwierslein 1796 den Thieren zu 1 Drachme mit Butter auf Brod gestrichen und dazu 20 bis 30 Tropfen Steindöl zu thun, als ein erprobtes Hülfsmittel empfohlen.

Gemeine Nigelle (*Nigella sativa* L.)

Ein jähriges Gewächs, im südlichen Deutschland, Egypten und Kreta wachsend. Pl. icon. pl. med. tab. 438.

Der in der Thierarzneikunde gebräuchliche Schwarzkümmelsamen, schwarzer Koriander (*Semen Nigellae*, *Melanthii*) ist von der Größe eines großen Nadelknops, länglich, dreieckig, etwas zusammengepreßt, mit einer ganz schwarzen mit schräglaufenden Runzeln bezeichneten Rinde, die ein gräulich öliges Mark einschließt.

Er hat einen gewürzhaften, rußartigen Geruch und einen gewürzhaften, scharfen Geschmack.

Er enthält sowol ein schmieriges (2 Unzen ungefehr 4 Skrupel) wie auch sehr wenig ätherisches Del. Der Weingeist nimmt den größten Theil seines Geschmacks und Geruchs in sich auf. Das geistige Extrait davon ist bitter und etwas zusammenziehend; das wäßrige aber kraftlos.

Er ist von jeher für ein auflösend und miltchbefördernd Mittel gehalten worden. Der Oekonom ist mit dessen Nutzen mehr bekannt als der Thierarzt.

Dreilappige Anemone (*Anemone Hepatica* L.)

Eine perennirende niedrig wachsende Pflanze, in Europa in feinsten Wäldungen wild, auch in Gärten gezogen. Sie blühet zeitig im Frühjahre. Pl. icon. pl. med. tab. 452.

Arzneigeb. Die Blätter, Ebelleberkraut (*Herba Hepaticae nobilis*.)

Es hat keinen Geruch und auch nur frisch einen gelinden, scharfen, zusammenziehenden Geschmack, der sich aber durchs Trocknen auch größtentheils verliert.

Gewisser Aehnlichkeiten der Blätter mit den Lappen der Leber wegen wandte man dasselbe sonst in Leberkrankheiten an. Es ist aber ganz unwirksam. Nur als Wundkraut verdient es noch geschätzt zu werden.

Wiesenanemone (*Anemone pratensis* L.)

Eine ausdauernde Pflanze, in Europa in waldigten, bergigten und sandigten Gegenden wüch. Pl. icon. pl. med. tab. 454.

Arzneigeb. Das Kraut, Rüchenschelle (*Herba Pulsatillae, Pulsatillae nigricantis*) hat keinen Geruch, aber frisch einen höchst scharfen brennenden Geschmack, den man, wenn es zerschnitten oder zerstoßen wird, empfindet. Mit Wasser destillirt, theilt es demselben die Schärfe mit, und wenn man ein sehr gesättigtes Destillat von dieser Pflanze veranstaltet, so setzt dieses nach einigen Monaten an den Boden des Gefäßes, worin es aufbewahrt wird, weiße, flache, gestreifte Kristallen ab, die in vielen Stücken mit dem Kampher übereinkommen.

Es ist in diesem Gewächs ein flüchtiger scharfer Grundstoff der vorwaltend wirkende Bestandtheil.

Als Arznei ist es schon längst von den Hirten beim Vieh wider die Wunden vom Biß giftiger Thiere angewandt worden; so hat es sich auch in den neuern Zeiten innerlich bei verschiedenen chronischen Augenkrankheiten wirksam bewiesen, indem man das vorsichtig getrock-

nete, gepulverte, und in wohlverstopften Gefäßen aufbewahrte Kraut den großen Thieren zu 2 Drachmen pro Dosis mit Honig, oder besser mit Fliedermus, auch Wacholdermus, zur Pille gemacht, beibringt, oder von 2 Unzen Kraut, mit 1 Quart kochend Wasser übergossen, eine Infusion bereitet und diese den Pferden den Tag über, nach und nach auch in steigender Gabe, beibringt.

Nicht minder wirksam will man es auch bei andern chronischen Krankheiten, als von unreinen Säften, bei bößartigen Geschwüren, Beinfraß, Feigwarzen, verhärteten Hoden, Lähmungen u. s. w. innerlich und äußerlich im Aufgusse angewandt, befunden haben.

Es wird auch aus dem ausgepreßten Saft der Kücheneschellenextrakt (*Extractum Pulsatillae*) daraus bereitet und den Thieren in vorgeannten Krankheiten, den großen anfangs zu 1 Skrupel mit steigender Dosis bis 2 Drachmen, gegeben.

Da sich aber vermuthen läßt, daß beim Kochen vieles von dem Wirksamen verloren geht, so würde es besser seyn, mit dem frischen Kraute, wo noch alle wirksame Theile beisammen sind, Versuche bei den Thieren zu machen.

Diejenige Kücheneschelle, welche nach Linnee *Anemone Pulsatilla* heißt, unterscheidet sich von der vorigen nur durch die nicht sehr herunterhängenden und etwas größern Blumen, die auch heller von Farbe sind und man bisweilen auch weiß antrifft. Die Spitzen der Blumenblätter sind bei dieser nicht umgebogen, sondern stehen gerade. Pl. icon. pl. med. tab. 455. Auch hat sie in ihrer Wirkung mit der vorigen nichts voraus.

Buschyanemone (*Anemone nemorosa* L.)

Eine ausdauernde Pflanze, in Europa in feuchten Waldungen wachsend. Pl. icon. pl. med. tab. 455.

Arzneigeb. Die frische Wurzel, Kraut und Blumen der Waldanemone (*Radix, Herba et Flores Ranunculi albi*.)

Alle Theile dieses Gewächses enthalten ein scharfes Wesen, ebenfalls flüchtiger Natur, zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil; ihre größte Schärfe befindet sich in der Wurzel, die, wenn sie zerquetscht auf die Haut gebracht wird, Blasen zieht, und es soll dieses die Pflanze seyn, von der man in Schweden die Bemerkung gemacht haben will, daß sie bei dem Rindsteh, wenn es in Menge davon frisst, Blutharnen und rothe Ruhr hervorbringt; weil auch diese Krankheit besonders öfters allda eintritt, wo dieses Kraut in Menge wächst und das Rindsteh genöthigt ist es zu fressen. Die Schafe bekommen darnach das sogenannte rothe Wasser und Entzündung der Gedärme.

Die aufrechte Waldrebe (*Clematis erecta L.*)

Ein andauernd Staudengewächs, im südlichen Europa auf unfruchtbaren und steinigten Hügeln wachsend, bei uns in Gärten gezogen. Pl. icon. pl. med. tab. 441.

Arzneigeb. Das Kraut mit Blumen, Brennkraut, aufrechtstehende Waldrebe (*Herb. Flammulae Jovis c. Floribus*) ist ohne Geruch, hat aber einen brennenden, scharfen Geschmack und erregt Röthe und Blasen im Munde

Es ist ebenfalls ein scharfes Prinzip, etwas flüchtiger Natur, der vorwaltend wirkende Bestandtheil desselben, welches man schon beim Zerquetschen der Pflanze in der Nase empfindet. Das darüber destillirte Wasser nimmt etwas davon herrüber.

Man wendet sie an in Krebs- und andern bössarti-

gen auch schwammigten Geschwüren, in der hartnäckigen feuchten Krätze, bei Knochengeschwulsten, sowol innerlich, entweder die frischen Blätter bis zu 2 Unzen mit etwas Mehl zur Pille gemacht, oder das trockne Kraut bis 2 Unzen in einem Aufgusse mit kochendem Wasser des Tages zweimal diese Porzion gegeben, als auch äußerlich das frisch gequetschte oder trockne Kraut zu Pulver gemacht, aufgelegt und aufgestreut oder eine stark bereitete Infusion als Waschmittel.

Es wird auch durch Auspressen des Safts der frischen Blätter und gelindes Eindicken ein Extrakt daraus bereitet, der bei großen Thieren bis 1 Drachme und auch drüber gegeben werden kann.

Einfache Waldrebe (*Clematis integrifolia* L.)

Ist ausdauernd, wächst in Ungarn und der Tartaref.

Es ist ein scharfes Prinzip in diesem Gewächs der vorwaltend wirkende Bestandtheil. Unter der Arme des Prinzen Eugen von Savoyen soll es bei den Pferden, welche es auf der Weide häufig fraßen, die Ruhr hervorgebracht haben und viele daran gestorben sein.

Gemeines Thalictrum (*Thalictrum flavum* L.)

Ein ausdauernd, im nördlichen Europa auf feuchten wiesigten Orten wachsendes Gewächs. Pl. icon. pl. med. tab. 443.

Das ganze Gewächs hat außer der Blume keinen Geruch, aber einen anfangs süßlichen, hernach aber bittern und etwas scharfen Geschmack.

Man schreibt diesem Gewächs, besonders der Wurzel, purgierende Kräfte, wie der Rhabarber, bei den Thieren zu, daher es auch falsche Rhabarber, Feldrhabarber genannt wird. Es färbt auch wie diese den Harn gelb, wird in der Gelbsucht und intermetti

renden Fiebern empfohlen, wie auch äußerlich zur Heilung der Wunden, die frischen Blätter zerquetscht und aufgelegt, daher es auch an einigen Orten Heilblatt genannt wird.

Beißender Ranunkel oder Hahnenfuß (*Ranunculus Flammula* L.)

Ist ausdauernd und wächst in Europa auf feuchten sumpfigsten Ersten und an überschwemmten Orten. *Pl. icon. pl. med. tab. 459.*

Arzneigeb Das Kraut, Sperrkraut, Brennkraut, Egelkraut (*Herba Ranunculi flammulae*) hat keinen Geruch aber frisch einen sehr scharfen Geschmack.

Es befindet sich wie bei dem vorigen ein scharfes Wesen darin zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil. Auf die bloße Haut gelegt zieht es Blasen und erzeugt Geschwüre. Wenn es die Pferde oder die Schafe fressen, so greift es bei erstern die Leber an, die Eingeweide werden mit Bläschen angefüllt und bei letzterern bringt es die Fäule oder Wassersucht hervor; es erfolgt Entzündung der Gedärme und nicht selten der Tod. Durchs Trocknen verliert es einen großen Theil der Schärfe.

Mit diesem kommt der große Sumpfhahnenfuß (*Ranunculus Lingua* L.), der in allen Theilen viel größer wie der vorige ist und in sumpfigten Gegenden wächst, sehr überein, wie auch noch mehrere Ranunkelarten, worunter

der Giftehnenfuß, blasenziehender Hahnenfuß, auch Froschpfeffer (*Ranunculus sceleratus* L.)

der schärfste ist.

Dies ist ein jährig Gewächs, wächst häufig in Europa auf sumpfigten Wiesen, an Wassergräben und morastigen Pfützen. Pl. icon. pl. med. tab. 456.

Er besitzt frisch eine außerordentliche Schärfe, äußerlich auf die Haut gebracht zieht er in kurzer Zeit und ohne sonderliche Schmerzen Blasen, aber die davon entstandenen Geschwüre heilen schwer und langsam. Innerlich erregt er schreckliche Zufälle, die sich gewöhnlich, wenn man nicht bald mit schnell wirkenden Mitteln zu Hilfe kommt, mit dem Tod endigen. Bei den Kindern und Schafen verursacht er das sogenannte kalte Feuer und den Tod; auch den Hunden ist er tödtlich.

Diese Schärfe ist flüchtiger Natur, denn durchs Trocknen und Kochen verliert er diese und ist alsdann unschädlich,

Zur Reinigung und Heilung fauler Geschwüre und Fisteln hat er vortreffliche Dienste geleistet.

Hier noch etwas von mehreren Hahnenfußarten: als der zwiblige (*Ran. bulbosus*) Pl. icon. pl. med. tab. 457., der scharfe (*Ran. acris* L.) Pl. icon. pl. med. tab. 458. u. a. m., die mit den vorigen von gleicher Wirkung sind.

Schwarze Christwurzel (*Helleborus niger* L.)

Ein ausdauernd Staudengewächs, in Oestreich, der Schweiz, auf den Alpen, in Italien u. s. w. Bei uns wird es in Gärten gezogen. Pl. icon. pl. med. tab. 446.

Arzneigeb. Die Wurzel, schwarze Niesewurzel, Christwurzel (*Radix Hellebori nigri*, *Melampo-*

dii) bestehet aus einer Daumensdicken Hauptwurzel, woraus mehrere kleine dünne Wurzelzäfern (Fibrae a. fibrillae radicum Hellebori nigri) die eigentlich den arzneilichen Gegenstand ausmachen sollen, entspringen; außerhalb mit einer schwarzbraunen dünnen Haut überzogen und innerhalb weiß. Der Geruch ist ekelhaft und frisch etwas scharf; der Geschmack bitter und scharf.

Sie enthalten außer dem Bitterstoff, harzigen und schleimigen Theilen, ein scharfes Prinzip zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil, vermittelst dessen sie abführende, Feuchtigkeit ausführende, zertheilende und auflösende Kräfte besitzen.

Man hat sie in der Thierarzneikunde in der Lobsucht, Fallsucht, die von Unreinigkeiten in den ersten Wegen entstanden, sowol durch den Schlund als auch durch den Mastdarm beigebracht. Auch in der Bauchwassersucht hat man sie wirksam befunden. Die Gabe bei großen Thieren ist am besten in Pulverform mit Honig oder Wacholdermus zur Pille gemacht von 2 Drachmen bis $\frac{1}{2}$ Unze des Tages zweimal.

In der Bauchwassersucht soll man 6 Drachmen der schwarzen Niesewurzel, 1 Unze Schwalbenwurzel, 1 Quentchen weißen Zimmt, $\frac{1}{2}$ Unze feinen Rhabarber und $\frac{1}{2}$ Unze Salpeter, alles gepülvert, mit einem Absud von Bibernellwurzel 1 Quart vermischt, die eine Hälfte des Morgens und die anere des Abends geben.

Bei der sogenannten Hundekrankheit giebt man einem großen Hunde 1 Quentchen mit $\frac{1}{2}$ Unze Salz vermischt in Wasser ein und fährt damit einige Tage fort. Dabei reicht man ihm des Morgens nüchtern einen Löffel voll frisches Baumöl.

Die Landleute bedienen sich derselben bei den Brandflecken der Thiere. Sie nehmen nehmlich eine Handvoll, die sie mit Essig abwaschen und dann in 1 $\frac{1}{2}$ Quart Wasser bis auf 1 Quart einkochen lassen. Diese Abkochung gießen sie kalt den Thieren ins Maul; wenn es das Thier gleich stark angreift, so ist darnach um desto eher Genesung zu hoffen. Der Urath, welcher von dieser Thieren darnach abgeht, stinkt sehr und hat eine schwarze Farbe. Auch als Wurmmittel kann sie benützt werden.

Außerlich bedient man sich dieser Wurzel um künstliche Geschwüre zu erzeugen, als Haarfeil oder Christwurzflecken, wie man es gewöhnlich nennt, bei sehr vielen Krankheiten, als bei der Milzfeuche, der sogenannten Darre oder dem Feuerroß, Dampf, Ausfluß und mehreren ansteckenden Krankheiten. Sie scheint den innern Giften nach den äußern Theilen hinzuziehen und durch einen Ausfluß abzusondern. Bei Kindern wirkt die Niesewurzel überhaupt fast stärker und besser als das Eiterband, Leder und das glühende Eisen. Sie erregt große Geschwulst und verändert dadurch mehr die im Körper befindliche Krankheitsmaterie und daß oft selbst ohne einen Ausfluß zu erregen. Sobald die Krankheit gehoben ist, vergehet die Geschwulst von selbst, daher man sich dafür nicht zu fürchten hat; zeigt sich nach wiederholter Anbringung derselben keine Geschwulst, so ist dieses größtentheils ein Zeichen des nunmehr unthätig gewordenen Mechanismus und es ist wenig Hoffnung zur Rettung des Thiers vorhanden.

Gewöhnlich appliziert man sie in den Brustlappen durch vorher gemachte Einschnitte. Auch bei der Maul-

sucht der Schafe in den Ohren; bei heftigen Augenentzündungen an der Stirn oder hinter den Ohren.

Hiermit hat der Hr. Dr. Malzac 400 Stück Hornvieh von der Seuche befreiet, indem er die Wurzel durch vorher an 5 bis 8 gemachte Einschnitte an beiden Seiten des Rückgrats von dem Schulterblatte an bis zum Schwanz anbrachte; man hat aber auch darauf Achtung zu geben, daß die Wunde lange offen bleibt. Der sichern und stärkern Wirkung wegen kann man auch die Wurzel vorher eine Zeitlang in einer spanischen Fliegentinktur einweichen.

Man will sie auch bei dem Noh der Pferde in einem starken Absud mit Kaltwasser vermischt und in die Nase gespritzt, sehr wirksam gefunden haben.

Man bereitet in den Apotheken auch ein Extrakt, schwarz Riesewurzel extrakt (Extract. rad. Hellebori nigri) daraus, indem man es entweder mit Wasser nach Art der gewöhnlichen gummigen Extrakte erhält oder die Wurzeln gröblich zerstoßt und zwei Theile mit drei Theile Weingeist, der mit neun Theile Wasser verdünnt worden ist, übergießt, in einem verschlossenen Gefäß einige Tage in der Wärme stellt, alsdann durchsiebet, auspreßt, und klar macht; der bei der Flüssigkeit befindliche Weingeist wird nunmehr abdestillirt und das rückständige Flüssige bei gelndem Feuer bis zur Honigdicke eingedickt.

Es kann den Thieren von 1 bis 2 Drachmen beigebracht werden.

Man trifft diese Wurzel öfters mit der grünen Christwurzel (*H. viridis* L.), stinkenden Christw. (*H. foetidus* L.) verfältscht an, die zwar ziemlich von gleicher Wirkung mit voriger sind,

sind, aber doch eine jede für sich genau geprüft werden sollte, ob nicht diese oder jene in der Thierarzneikunde Vorzüge verdiente.

Abbildung vom ersten Pl. icon. pl. med. tab. 447. vom zweiten 449.

Vierzehnte Klasse

mit zwei langen und zwei kurzen Staubgefäßen, zweimächtig (Didynamia.)

Erste Ordnung, nacktartig (Gymnospermia.)

Pyramidalischer Günsel (*Ajuga pyramidalis* L.)

Eine zweijährige Pflanze, in Europa auf trocknen, mageren, sandigen Plätzen, Hechern, Wiesen und Wäldern wachsend. Pl. icon. pl. med. tab. 482.

Arzneigeb. Das Kraut, Günsel (*Herba consolidae mediae, Bugulae*) hat keinen Geruch, aber einen bitteren etwas zusammenziehenden Geschmack.

Es war ehemals als ein Wundmittel bekannt und man empfahl es innerlich und äußerlich bei innern und äußern Geschwüren. Jetzt aber ist es außer Gebrauch.

Mit diesem kommt

der kriechende Günsel (*Ajuga reptans* L.) sehr überein. Dieser aber ist ausdauernd und hat außer den aufrechten Stengeln auch andere noch auf die Erde kriechende an der Wurzel, ist auch nicht so stark behaart und die Wirtel bestehen aus mehreren Blumen.

Urgeachtet die vorige als Arzneimittel vorgeschrieben ist, so verdient diese bei den angeführten Fällen Vorzüge, weil sie bitterer und zusammenziehender schmeckt.

Kastengamander (*Teucrium Marum* L.)

Ein kleines Strauchgewächs in Spanien, Griechenland, Egypten, Syrien u. s. w. wachsend; bei uns muß es, besonders bei